

26.7.75
S

schwabenpress

Bernhard Schulz

Jim mit der Mundharmonika

13

Wir lernten Jim in Pauls Kaffeehaus am Markt kennen. Es war das Lokal, in dem der Besitzer bis gegen achtzehn Uhr Apfelstrudel herstellte, und ab zwanzig Uhr machte er auf einer elektrisch verstärkten Zither Stimmung. Pauls Kaffeehaus am Markt war jeden Abend proppenvoll. Die Kellnerinnen schenkten Weißwein aus, den Paul aus irgendeinem Grund Prälatenwein nannte. Es war die Sorte von Wein, die man zu dieser Sorte von Musik trinken mußte. Ich meine das im Ernst. Die Kellnerinnen trugen Dirndlkleider mit Silberschmuck, den sie von ihren Großmüttern geerbt hatten, und sie hüpfen immer ein bißchen nach der Musik, die der Chef draufhatte.

An unserem Tisch waren gerade zwei Stühle frei geworden, und Jim und ein Mädchen nahmen Platz. Es war vom ersten Augenblick an etwas vorhanden, das wir später als Sympathie bezeichneten. Sympathie ist ein Wort für das Gefühl, daß man sich leiden mag.

Jim war ein Farbiger, ein milchschorakoladener Typ mit fast blauschwarzem Haar, etwa fünfunddreißig Jahre alt, und das stimmte auch, und das Mädchen war so weiß, als hätte es nie einen Strahl Sonne abbekommen. Was uns an Jim auffiel, war eine Wunde an der rechten Hand, und er gab zu, daß es eine Brandverletzung war. Später erfuhren wir, daß er an jenem Tag ein Kind aus einem brennenden Bauernhaus herausgeholt hatte.

Jim war Angestellter bei einer amerikanischen Einheit, die hier in Garrison lag, eine Art Zahlmeister oder was, und zuerst wußten wir nicht, was das war. Aber Jim war derjenige, der das Baby aus dem brennenden Haus gerettet hatte, ^{als} ~~als~~ die Feuerwehrleute die Schläuche aufrollten und die Motoren in Gang setzten.

"Jim ist so", sagte das Mädchen, als Jim zur Theke gegangen war, um Zigaretten zu holen, "er ist überall der erste, wo etwas zu retten oder zu heilen oder in Ordnung zu bringen ist. Jim ist besessen von der Idee, daß die Leute sich gegenseitig unterstützen müssen."

Wir trafen uns an jedem Abend in Pauls Kaffeehaus am Markt, und mit der Zeit erfuhren wir von Brigitte, daß Jim ein Waisenkind war und in einem Heim in London gelebt hatte. Als Jim vier Jahre alt war, wurde sein Vater über Deutschland abgeschossen, er war Bordschütze in einem Kampfflugzeug, und ein paar Tage später wurde Jims Mutter bei einem deutschen Fliegerangriff getötet. Jim und sein Bruder, der fast noch ein Baby war, überlebten den Angriff im Luftschutzkeller, und noch in derselben Nacht wurden sie im Waisenhaus untergebracht.

Der Vorsteher im Waisenhaus kannte nicht einmal die Namen der beiden Knaben. Später, als Jim einen Paß brauchte, gab irgendein Beamter, der vermutlich ein Witzbold war, Jim den Familiennamen Bentley und trug irgendein

• / •

Datum als Geburtstag ein. Ein gewisser Bentley war Autokönig in England und rechnete zu den Millionären, das sollte der Witz an der Sache sein.

"Er kann sich an seine Eltern nicht erinnern", sagte Brigitte. "Er weiß nicht, wie sie ausgesehen haben. Der Vater war Engländer. Aber die Mutter mag eine Brasilianerin oder Puertoicanerin gewesen sein. Jedenfalls war sie dunkel. Jim hat keine Verwandten in England. Seine Heimat drüben ist immer noch das Waisenhaus, in dem er großgeworden ist."

Jim selbst sprach nie über sein Leben. Er war glücklich, daß er davon gekommen war und bei den Amerikanern angestellt war und daß es dieses Kaffeehaus gab, in dem wir Zithermusik hören und Prälatenwein trinken konnten, und vielleicht würden er und Brigitte eines Tages heiraten und in das Londoner Waisenhaus zurückkehren, um für die vielen kleinen Jungen, die dort lebten, das Essen einzukaufen.

Manchmal sang Jim, er sang in Pauls Kaffeehaus am Markt, und es waren die Lieder, die Louis Armstrong gesungen hatte. Wenn wir die Augen schlossen, dachten wir, da steht Armstrong. Jims Stimme knarrte wie Eisenkuken in einem Kiesbeet. Jim parodierte natürlich nur. Es war seine Masche, Armstrong nachzumachen, und die Leute waren alle miteinander begeistert. Aber Jim war nicht Armstrong, Jim war Jim, und er war auch nicht der Sohn vom alten Bentley, der die Automobilfabrik erben würde.

Seinen größtartigsten Auftritt hatte Jim, wenn er die Mundharmonika aus der Tasche zog und in der Hand ausklopfte, wie das die Harmonikaspieler tun. Dann fingen einige Mädchen im voraus an zu weinen, und ihre Tränen machten an diesem Abend alles fröhlich und traurig zugleich, sodaß wir uns überhaupt nicht mehr auskannten.

Aber so waren diese Abende mit Jim.

- - - - -

(66 Zeilen)

Beleg und Honorar bitte senden an

Michaela Niebel, 7036 Schönaich, Schwabenstraße 47

PS Stuttgart 87808 - 700. Bankkonto: Schönaicher Bank 2520 001